

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1909**

231 (11.10.1909) 2. Blatt

# Badischer Beobachter.

## Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Post zugestellt, monatlich 90 Pf., vierteljährlich M. 2.70. An der Geschäftsstelle oder den Abolagen abgeholt, monatlich 80 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 3.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, M. 3.67 vierteljährlich. Beilagen werden jederzeit entgegengenommen.

Fernsprecher Nr. 535.

**Beilagen:**  
Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „**Sterne und Blumen**“.  
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „**Blätter für den Familientisch**“.

Fernsprecher Nr. 535.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 25 Blattnummern 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabate. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle auch Anzeigen-Vermittlungsstellen an.  
Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).  
Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Reklamen: Hermann Waffler in Karlsruhe.

### K. Hausmann heringefallen.

Hausmann hat sich eine böse Abfuhr geholt; er hatte jüngst die Erklärung Bebel's an dem Leipziger Parteitag: er würde bei der dritten Lesung der Erbsteuer für dieses Steuerprojekt gestimmt haben, zum Anlaß genommen, um in einem offenen Brief an den Abg. Bebel der radikalen Sozialdemokratie ihre fragwürdigen Überprüfungen und ihre häßliche Kampfesweise vorzuhalten und den Abg. Bebel zu ersuchen, vermöge seiner Autorität in der Partei diesen Wandel einzutreten zu lassen. Der offene Brief wurde in der Presse der sozialdemokratischen „Unentwegten“ sofort mit offenem Dorn und Spott aufgenommen. Abg. Bebel selbst erwiderte in seinem Schreiben, das zunächst als privates gelten sollte, das aber jetzt von „Vorwärts“ in seinem Wortlaut veröffentlicht wird. Sein Inhalt läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Bebel bleibt der Alte. Diese Enttäuschung ist ihm so bitter, als die sozialdemokratische Presse schon wochenlang vorher die Welt auf seinen Brief vorbereitet hatte. Die Liberalen hielten den Atem an vor feindsichtiger Erwartung. Nach Meinung der demokratischen Presse. Nun ist das weiterführende Ereignis eingetreten — und der Erfolg ist ähnlich dem, den der bekannte Kandidat Jobs erzielte, nämlich ein allgemeines Schütteln des Kopfes. Auf die Gefahr hin, nochmals der Unhöflichkeit geziehen zu werden, gesteht der „Vorwärts“: „Sellen hat sich ein Politiker, der eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen beabsichtigt, so blamiert. Die sogenannte „unparteiische“ Presse Württembergs macht zwar verweilte Anstrengungen, Herrn Hausmann zu retten; aber selbst die liberalen Blätter haben erkannt, daß das ein Versuch an einem unangenehmen Objekt ist.“

„Ich zieh' auf eurem Wege,  
Mein Kopf ist arg befaßt;  
Weiß nicht, wohin ich lege  
In dieser Nacht mein Haupt!“

fragt der „Schönböckische Merkur“ den „seltsamen Jähre“ an, in dessen Brief das liberale Blatt „an keiner Stelle irgend einen neuen Gedanken“ entdecken kann, „man möge ihn brechen und wenden wie man will.“ Günstig die konservative „Deutsche Reichspost“ erbarnt sich des Herrn Hausmann. Sie hält ihm nämlich, um ihn für die Zukunft vor solchen blamablen Meinungen abzuhalten, eine kleine Lection über Sozialdemokratie und bürgerliche Demokratie.

Wesentlich will Hausmann aus der Sozialdemokratie einen „Verein für liberale Krankenpflege“ machen; sein Wunsch ist eine Art Block zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie. Bebel aber schrieb darauf: „Was wir erstreben, ist nicht von heute auf morgen durchführbar. Wir marschieren in Schritten. Jeder Fortschritt auf irgend einem Gebiete führt uns näher ans Ziel. Damit müssen wir den Fortschritt auf allen Gebieten erstreben wollen. Deshalb werden wir auch jede christlich liberale Forderung, die die Vertreter des Bürgertums an den Staat stellen, kräftig unterstützen. Das haben wir bisher getan und werden wir ferner tun, und es wird mit und sicher auch allen meinen Parteigenossen nur angenehm sein, wenn wir recht oft in die Lage kommen,

die Forderungen der bürgerlichen Parteien unterstützen zu können. Auf unsere weitergehenden Forderungen verzichten wir damit nicht, wir hören sonst auf zu sein, was wir sind.“ Mit dieser Ansicht ist die „Freie Zig.“ sehr unzufrieden, denn sie meint, daß wenig davon zu spüren sei, daß die Sozialdemokratie liberale Forderungen, mögen sie noch so ehrlich gemeint sein, kräftig unterstützen. Das erste, was die Sozialdemokratie bei jeder neu auftauchenden Frage tun, sei, daß sie die Liberalen verdächtigen und entweder ihren guten Willen leugnen, oder unter Aufstellung der Alles-oder-Nichts-theorie die Forderungen als ungenügend bezeichnen. Auf diese Weise kämen dann die Sozialdemokraten dazu, fast in jedem einzelnen Falle die Liberalen im Rücken anzugreifen. Man lese jetzt nur, was für erbärmliche Vorkämpfer der „Vorwärts“ anlässlich des Berliner Landtagswahlkampfes ansetzt, um die verschiedenen Liberalismen auch da zu bekämpfen, wo die Sozialdemokratie eigentlich mit ihm zusammengehen sollte, und man vergegenwärtige sich insbesondere auch die Angriffe, die von der sozialdemokratischen Presse gegen die freisinnige Wahlrechtsagitation berichtet worden seien, dann werde man die „tatsächliche“ Unterstützung zu würdigen wissen, die ehrlich liberalen Forderungen durch die Sozialdemokratie zuteil werde. Wir verließen den Zimmer des freisinnigen Wäldes; denn der Freisinn ist heute zwischen zwei Stühlen. Regierungspartei ist er nicht mehr. Die Genossen aber trauen dem unsicheren Konventionen nicht, indem sie an die freisinnige Charakterlosigkeit in der Wochensituation erinnern. So steht man in einer höchst fatalen Situation, da die eigene Wählerchaft uneins ist; ein Teil ist soweit ergötzt, daß er mitarbeiten will, andere schreien die Oppositionsschreie. Nun wollte man erst in den eigenen Reihen für Ordnung sorgen und die Fusion herbeiführen; aber das ist Zukunftsmusik. Da sollte die Unterstützung der Genossen etwas Trost bringen; auch das ist eine Illusion.

So steht der Freisinn vor einem großen Trümmersfeld, aus dem kein neues Leben sprechen wird. Der Heilikonist K. Hausmann wollte den Linksliberalismus stärken, er hat ihm nach Bebel's Antwort nur geschadet; denn fest steht nur das eine, daß Linksliberale sich nicht den Genossen verständigen wollten, aber daß diese glatt ablegten. Wilson würde also keine seine Bezieher der gesamten liberalen Parteien in einem Topfe mit der Sozialdemokratie finden; das scheint er ganz ertüchlich zu finden, denn er hat ja alles getan, um diese sondersbare Mischung herbeizuführen. Der Brief Hausmann's aber ist ein neues Geschändnis der liberalen Schwäche; da die Regierungsrücke jetzt fehlt, sollen die Noten den Staat liefern. Dann aber befragt sich eine solche Partei, wenn die Regierung auf sie keine Rücksicht nimmt. Die liberale Exzelsion nach links hat mit einem großen Mißfall genügt, über den man in allen politischen Kreisen herzlich lacht.

### Deutschland.

Berlin, 11. Oktober 1909.  
Die Haltung des Blocks zu den indirekten Steuern. Der Führer der deutschen Volkspartei,

v. Bayer, hat sich auf der Heidelberger Tagung der deutschen Volkspartei (laut Stuttgarter „Beob.“ Nr. 231 vom 4. Oktober) wie folgt ausgesprochen:

„Deshalb haben wir uns bereit erklärt, mitzuarbeiten und dabei neben direkten Steuern auch indirekte zu erhöhen oder zu bewilligen, weil kein vernünftiger Mensch daran denken kann, solche Summen, und wären es auch nur gegen 400 Mill. M. jährlich, im Wege der direkten Besteuerung aufzubringen; denn wir wissen, daß diese Steuern weitaus überwiegend von dem Mittelstand zu tragen sind, den wir nicht geistlich ruinieren wollen, um ihn im Proletariat aufgehen lassen.“

„Mit aller Offenheit gibt also Herr v. Bayer zu, daß indirekte Steuern unter allen Umständen bewilligt werden müßten und daß auch die Volkspartei — entgegen ihrer früheren Haltung — solchen zugestimmt hätte. Ueber das Maß drückte sich v. Bayer allerdings nicht aus; er meinte nur: „Wie weit wir in der Bewilligung indirekter Steuern gegangen wären, wäre abhängig gewesen von Nachweis des Bedarfs und von dem Verhältnis zwischen den zu bewilligenden direkten und indirekten Steuern.“ Dieser Urteil verdient Beachtung angesichts der sozialdemokratischen Hege gegen das Zentrum wegen dessen Zustimmung zu indirekten Steuern. Was dann die Haltung der Nationalliberalen zu dieser Frage anbelangt, so hat noch in der Reichstagsfraktion vom 25. Juni laut stenographischem Bericht der Abg. Waffermann nach dem liberalen Parteitag und feierlich erklärt: „Wir, die nationalliberale Reichstagsfraktion, stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß wir bereit sind 400 Millionen indirekte Steuern, darunter 250 aus Branntwein, Bier und Tabak, zu bewilligen.“ Diese Erklärung erfolgte ohne jede Einschränkung, sie erfolgte nicht als unverbindliche persönliche Bemerkung, sondern als feierliche Erklärung namens der nationalliberalen Partei. Sie erfolgte auch, und das ist besonders zu beachten, nach endgültiger Ablehnung der Erbschaftsteuer seitens des Bundesrates. Also selbst dann noch wollten die Nationalliberalen 400 Millionen indirekte Steuern bewilligen. Das sind aber 90 Millionen mehr, als das Zentrum und Konföderation vereinbart haben. Damit steht fest, daß es Zentrum und Konföderation gelungen ist, die Summe der indirekten Steuern um 90 Millionen zu verringern, was von der Wochenspresse und Sozialdemokratie absichtlich unterschlagen wird. Diese Feststellung kann nicht oft genug wiederholt werden.“

### Ausland.

Italien.

Ein trauriges Ereignis. Durch Dekret der Konföderation wurde der Bischof der Diözese Vercelli (in Venetianischen) aus zwingenden Gründen nach Novigo verlegt werden. Kathedrale und Titel der Diözese sollten Vercelli verbleiben. Bei der Abreise wurde der Bischof Tommaso Pio Voggiani aus dem Dominikanerorden auf dem Wege zum Bahnhof von einer Horde von 2000 Personen tödlich angegriffen und durch Steinwürfe erheblich verletzt. Eine Reihe von

Verhaftungen wurde vorgenommen. Dem Bischof gehen aus allen Teilen Italiens Sympathiebekundungen zu. Der hl. Vater, der Kardinalstaatssekretär und der venetianische Episkopat haben sehr warm gehaltene Kondolenz-Telegramme an Mgr. Voggiani gerichtet. Durch Dekret der Konföderation vom 30. September, welches am 2. Oktober beim Kardinal und Patriarchen von Venedig eintraf, verhängte nun Papst Pius X. über die Stadt und Umgebung von Vercelli das allgemeine Stillstand und persönliche Interdikt auf 14 Tage. Damit ist unterlag das Meßlesen nebst allen anderen gottesdienstlichen Funktionen, das Glöckchen läuten, die öffentliche Spendung der Sakramente und die feierliche Verbigung. Gestattet sind nur die Kindertaufe, die Erteilung der Sterbesakramente und der Eheabschluß in nicht feierlicher Form. Außerdem darf wöchentlich eine hl. Messe zur Erneuerung der hl. Eucharistie gelesen werden. Am 10. Oktober sollen in allen Pfarreien der Diözese Hirtegebete für die Schuldigen abgehalten werden.

(Auch der Konstanzer Oberfreimaurer Otto Neuj glaubt in seiner „Konstanzer Zeitung“ Stellung zu dem Ereignis in Vercelli nehmen zu müssen und er, der protestantische liberale Episkologe, den eigentlich das, was die katholische Kirche tut, absolut nicht angeht, glaubt nachträglich als freiwilliger und ungeborener päpstlicher Geheimrat dem hl. Vater den Rat erteilen zu müssen, er hätte sich und den Gläubigen mehr genügt, wenn er das Interdikt in der Verlesung gelassen hätte. Der Papst braucht vorherhand den Rat des Vorkämpfers der Konstanzer Freimaurerloge nicht. Geradezu unerblich ist es aber, wenn die „Konstanzer Zeitung“ von „Frommen“ spricht, die ihren Bischof so salimisch mißhandeln und diese Bezeichnung wiederholt, wo sie davon erzählt, daß der Bürgermeister und 1000 Einwohner von Vercelli an den Papst eine Depesche geschickt haben, in der sie ihn förmlich gebeten hätten, das Interdikt für alle Zeit zurück zu erhalten, daß also bei den „Frommen Arieren“ das Interdikt seine früheren Schrecken verloren habe. Mit Frömmigkeit hat ein solches Vorgehen absolut nichts zu tun. Aber der Konstanzer Oberfreimaurer mußte einmal wieder unter seiner Freimaurerkarte den Pfordersüß leben lassen, damit sein Interesse für die katholische Kirche nicht ganz in Vergessenheit gerate.)

### Frankreich.

Ein neuer Fortschritt. Vor einigen Tagen wurde zu Nancy der Kongress der französischen Lehrer abgehalten. Bis jetzt waren die sogenannten „neutralen“ Lehrer noch immer dafür, das Kind eine Moral zu lehren, wenn auch bloß von einer religionslosen Moral die Rede sein durfte. Jetzt ist aber, wie wir der „Reichspost“ entnehmen, die Mehrheit der Lehrer in Frankreich zur Entdeckung gekommen, daß der Moralunterricht auch die Neutralität verletzt, da man sich über die Grundsätze der Moral eben so wenig einig sein wie über die Grundsätze der Religion. Eine konfessionelle Schule allein kann logisch Moralunterricht erteilen. Zwei Tagesordnungen wurden dem Kongresse vorgelegt: eine des Lehrers Deviant wollte Schule und Moralunterricht so erhalten, wie sie

### Der Hochwald.

Studie von Adalbert Stifter.  
(Fortsetzung.)

Man sah sich wechselweise an. War's ein Traum, daß in der Wildnis nur eben eine andere Stimme erklingen war, als die ihre — die Sonne schien wie immer, die Vögel zwitscherten und der blaue Waldhimmel sah hernieder. Gregors Stimme klang plötzlich recht sanft in die Träumerei: „Der Mann muß Euch sehr lieben.“

Ihr Auge schlug mit einem schönen Blicke auf ihn, dem väterlich Verzeihen, aber Johanna sagte schmerzvoll: „Wöge sich alles zum Glücke enden!“ Diese Worte waren die einzigen, die von der Gesellschaft über die seltsame Verlobung gesprochen wurden, die eben wie ein unheimlich Schattenspiel auf ihrer Wiege vorübergeglitten war, nichts zurücklassend, als den schönen, prächtigen Boden, auf dem sie noch standen, und über den sie drei so oft in Lieb- und Entzückt gefährt. Auch heute ging man an den Hühnerbänken, an den Ahornstämmen vorüber und dem Wasserfaden seiner Quelle entlang, wie immer, aber mit Gedanken nicht wie immer.

Die im Hause sahen gegen Abend den Jäger und die Mädchen von ihrem Spaziergange aus dem Ahornwäldchen zurückkehren und wunderten sich nur über die eigenartige Vorrichtung des Alten, daß er sie alle zur Benennung des Hauses innerhalb der Pfunde heringeperrt habe.

Sie traten von der Waldwiege in das Haus. — Clarissa war nicht mehr ruhig — Johanna nicht mehr glücklich.

### 6. Waldjagd.

Und die alte Ruhe war wieder über dem Walde. — Inzwischen, wenn das silberne Schiff, die Wolke, einzeln durch die Wälder zieht, so geht unten ein Schatten über den Wald, und dann steht wieder dasselbe feste Licht auf seiner ganzen Breite — oder wenn das Staßgrau des Spätherbstes fest über die

ganze Himmelshölpe gegossen liegt, so tritt ein Sonnenstrahl heraus und läßt aus dem fernen Buchenhange ein goldnes Fleckchen, das gegen den Rand zieht und von ihm unsichtbar in die Luft tritt, nachher ist dasselbe Grau über alle Welten. Und so war es mit den Schweifern.

Sonnen waren wieder gekommen und waren wieder gegangen, aber sie wurden immer kürzer und tiefer. Gregor trat allerlei Vorkerkungen. Das Tor an den Pfützen stand nachgerade wieder offen, weder gesperrt, noch eingeklinkt, und die Mädchen konnten wieder auf ihre Weise weit und breit gehen, und sie taten es auch. — Am Hause sammelte sich gemach eine Schicht Brennholzes nach der anderen, von den Knechten aus den Gärten des Waldes gelesen; denn Gregor ließ nicht zu, daß ein früherer Baum gefällt werde — eine Moosgalle begann man über die Wälder zu weben, das Winterkleid des Hauses. — Der zarte, schwerfällige Sohn des Späthabers hatte sich bereits eingestellt, der Nebel, und oft, wenn die Schweifern an der noch immer sonnenwarmen Wand ihrer Felsen saßen, die einzelnen Glanzblicke des Tages genießend, so mochte und webte er draußen, entweder Spinnweben über den See und durch die Täler ziehend, oder silberne Fäden und Waldstücke durcheinander wägend, ein wunderbar Farben- gewißt von Weiß und Grau und der roten Herbstglut der Wälder; dazu mischte sich die Sonne und wob heisse, weißgelbliche Wälder und kalte, feuchte, blaue Schatten hinein, daß ein Schmelz, auch schöner und immer, als alle Farben des Frühlings und Sommers. Und wenn die Mädchen dann so schweigend hinausgaben, so riefelte es neben ihnen leise, und ein oder zwei blutrote Blätter des Waldkirchbannes fielen zu ihren Füßen. Sie sahen da und sahen selber herbstlich trauernd dem Schauspieler zu, abend, wie majestätisch der Winter hier sein müßte, da sich ihm ihre Wildnis mit solcher Feierlichkeit und Stille entgegenrührte. Im Hause wurden Hosen, Schaulen, Schneereife, Schützen und andere Ge-

räte angehäuft, um nicht eingeschneit zu werden, oder durch Schneemassen von der Welt abgetrennt. Selbsthaft ist der Mensch und seltsamer sein Herz. Wie einfürmig waren vor Monats Ankniff die Tage einer um den anderen im Walde hingegangen! Täglich dieselben Gedanken, dieselben Stimmen, dieselbe Feierlichkeit, und auf dem See dieselbe Windstille, daß es öfters war, als hätten sie Rangeweile; — um war eine Fülle, ja ein Schauer von Wolke über Clarissa's Herz gegangen, ausströmend von jenem unbegreiflichen Gefühl, wodurch der Schöpfer die zwei Geschlechter bindet, daß sie selig seinem Zwecke dienen — aber dennoch war ihr nicht, als sei sie selig, ja ihr war, als seien jene einfürmigen Tage vorher glücklicher gewesen, als die jetzigen, und als habe sie sich damals mehr geachtet und geliebt.

Sie blühte fast mit Wegmut darnach zurück, wie sie so gegangen war durch die Stellen des Waldes mit Gregor, mit Johanna, unschuldig plaudernd, selbst so unschuldig wie die Schwester und der Greis, die so schön an sie geglaubt hatten, den Abend lochend und lehnend und einschlafend mit Johanna, deren einfältigem Herzen sie Schatz und Reichthum dieser Erde gewesen — und jetzt: ein schweres süßes Gefühl trug sie im Herzen, hinweggehend von den zwei Gestalten an ihrer Seite, den sonst geliebten, und lachend einen Fremden und lachend die Steigerung der eigenen Seligkeit. — Du heiliges Gold des Gewissens, wie schnell und schön strafft du das Herz, das beginnt, selbstfüchtig zu werden.

Johanna, wie überfliegend auch die Liebesbeweise ihrer Schwester waren, und vielleicht eben darum, fühlte recht gut, daß sie etwas verloren — nicht die Liebe der Schwester, diese war ja noch größer und zarter, nicht ihr früher gegenwärtig Tun und Wandeln, das war wie ebendies — was denn nun? Sie wußte es nicht; aber es war da, jenes Fremde und Unzufriedene, das sich wie ein Loos in ihrem Herzen fortgeschleppte; — sie liebte Clarissa noch heißer, als früher, weil sie ihr erbarmte, aber oft überkam ihr

Herz, wie ein Kind, ein Heimwehgefühl nach der Vergangenheit, und dies trat dann zuweilen bei den geringfügigsten Dingen hervor, die sich mit ein paar Fäden zurückspannen in die Zeit, die einzig schön und einfach war. So kamen sie eines Tages ob dem See über den Verban herüber und traten auf ein Birkenplätzchen hinaus, das sie im Sommer seiner Höhe wegen gelassen hatten; denn es lag in eine Felsenbucht hinein, von der die Sonnenstrahlen glühend widerprallten. Jetzt floh, wie süße Wild, der laue Nachsommer um die weißen Stämme und um ihre einzelnen goldgelben Blätter; er floh hier wärmer und schmeichelnder, als an jeder anderen Stelle, und wie sie vorwärts schritten, gewahrten sie, ordentlich sonderbar in so spätem Herbst, eine ganze Versammlung jener schönen, großen Tagesfalter, die von den vier dunklen, beinahe schwarzen Flügeln mit den gelben Handbändern den Namen Trauermantel erhalten haben, teils auf dem weißen Stamme sitzend, die dürftige Sonne suchend und nach Art dieser Tiere in derselben spielend, indem sie die Flügel schlugen auf, und zulezten — oder indem sie mit den unbegreiflichen Flügelgeschlagen um denselben Stamm herumflatterten, auf dem die andern saßen. Die Mädchen blieben überaus still stehen und betrachteten das seltsame Schauspiel. Die zarten Mäntel waren von so weichem, unversehrtem Samte, die Bänder von so frischem, dunklem Gelb, daß Johanna ungenügend ausrief: „O, ihr armen, betrogenen Dinger, ihr seid noch in eurer Kinderstube veranmalt; die warme Herbstsonne dieses Tages sog euch hinaus, und nun seid ihr da, unheimliche Fremdlinge dieser Sonne, trägt Flügelgeschlagen in diesem Afterschlange, und gewiß sehr hungrig; denn wo sind die Blumen und die Rüste und die summende Gesellschaft, die euch das Herz eures Kampfenlebens versprochen, und von denen euer Puppenidylf träumte. — Sie werden alle kommen, aber dann seid ihr längst erfroren.“ (Fortsetzung folgt.)

fest bestehen; die zweite dagegen, die der Lehrer Duffrenne vorgebracht hat, lehnte für die Schule den Moralunterricht ab. Und gerade diese letzte Tagesordnung wurde mit 146 gegen 113 Stimmen angenommen. Theodor Regard bespricht in dem Oktoberheft des „Instituteur Français“ die Erscheinungen dieses Kongresses und spricht angesichts dieser Beschlüsse noch von einer gewissen Möglichkeit, die die Lehrer gezeigt hätten. Zu gleicher Zeit klagt er darüber, daß der Geist der sozialdemokratischen Gewerkschaften unter den Lehrern immer mehr Feld gewinnt und daß die Mehrheit der Komitees aus Männern besteht, die der revolutionären „Allgemeinen Arbeiterkonföderation“ beitreten wollen. Er sagt:

„Man begegnet überall, und beinahe ausschließlich im Kreise der jungen Lehrer, die in den letzten zehn Jahren in den Normalhöfen erzogen wurden, dem Lehrer des sogenannten „modernen Stiles“. Ich will nicht sagen, daß unsere Normalhöfe Seminare von Anarchisten und Revolutionären geworden sind, nein... Doch die „moralische Wendung“, wenn ich mich so ausdrücken darf, die man dem Lehrerbildung gibt, ist nicht immer jene, die einem Erzieher gebührt. Unbewußt entwickelt man bei ihm das Gefühl seiner Persönlichkeit und der „wichtigen Rolle, die er eines Tages spielen muß.“ Er bekommt eine übertriebene Meinung in Bezug auf die „Ausbeutung“ und die „Moralität“ der Aufgaben, die er zu erfüllen hat. Und der zukünftige Lehrer ist wie von einer gewissen Trunkenheit über sich selbst ergriffen.“

Man hätte ihn aber auch zu gleicher Zeit lehren müssen, daß ihn auch strenge Pflichten erwarten; daß er nicht als jeder andere Bürger verpflichtet sein würde, auf sein Benehmen und auf seine Worte zu achten, und daß er auf seinem Weg erlitten der allgemeinen Meinung begegnen würde, die immer sehr viele von anderen fordert, und weiter auch gewissen Kreisen und Vorgesetzten, mit welchen er zu rechnen hat.“

Dieses Uebel greift immer weiter um sich, sagt Lehrer Regard, der keineswegs auf der katholischen Seite steht:

„Wenn die schlechten Lehrer bloß eine kleine Minderheit bildeten, würde es kindisch sein, sich darum zu kümmern. Doch wenn jemand nicht blind oder taub ist, muß er eingesehen, daß dieses Uebel in den letzten Jahren zugenommen hat. Die Zahl solcher Lehrer ist um so größer geworden, da einige Berufsvereine nicht den Mut gehabt haben, einige unvorsichtige oder gefährliche Kollegen aus ihren Reihen zu entfernen und einige sogar, durch eine förmliche Solidarität verführt, nicht gezögert haben, die Verdienste solcher Lehrer zu werden. Es ist sicher, daß das Publikum ein bißchen schnell generalisiert, daß es allen sehr geneigt ist, von der Schuld einzelner auf die Schuld aller zu schließen. Das ist aber nach meiner Meinung gerade ein Grund, um das Uebel ohne Weiteres, jedoch auch ohne Witterung, zu beheben. Man hat bloß Hoffnung, eine Krankheit zu heilen, wenn man sie gut kennen gelernt hat.“

#### Spanien.

— Hum Prozeß Ferrer. Aus dem Verlauf des Prozesses Ferrer wird noch mitgeteilt, daß der Angeklagte alles leugnet. Was die angebliche Freizugung zum Aufstand und zur Brandlegung der Klöster betrifft, so seien die Zwischenfälle auf die Gerechtigkeit des Volkes zurückzuführen. Ein Zeuge erklärte, daß Ferrer an der Spitze einer Gruppe von Revolutionären die Straße durchziehen sollte. Ein Antrag Ferrers, 6 Zeugen aus Paris, Rom und Brüssel zu vernehmen, wurde vom Gericht abgelehnt, unter dem Vorbehalt, daß dieser Antrag nichts anderes bedeute, als den Prozeß in die Länge zu ziehen. Den auf Todesstrafe lautenden Antrag des Staatsanwalts nahm Ferrer ziemlich gleichmütig auf, während unter dem Publikum lebhaft Bewegung entstand.

### Baden.

Karlsruhe, 11. Oktober 1933.

Mit Entschlichung des Ministeriums des Großherzogs und der auswärtigen Angelegenheiten wurde Regierungsbeamter Julius Bauler in Karlsruhe zur Betriebsverhütung Lauda verlegt.

Mit Entschlichung Großherzoglicher Generaldirektion der Staats-eisenbahnen wurde Betriebsassistent Adolf Heuberg in Gaggenau nach Wolfach verlegt.

Mittelstandskandidatur für Karlsruhe-West. Die Mittelstands-Vereinigung Karlsruhe hat an Stelle des zurückgetretenen Herrn Baurat M. Neumeister nunmehr Herrn Architekt Hugo Stevogt als Landtagskandidaten für die Weststadt aufgestellt. Alle sonstigen Nachrichten, die in den letzten Tagen ihre Kunde durch die Tagespresse machten, entbehren jeder Grundlage.

#### Folgende Berichtigung

geht dem „Volksfreund“ aus Freiburg zu: „In Ihrer letzten Nr. schreiben Sie: „So soll der Abg. Dr. Schofer gelegentlich gesagt haben: der bisherige Abgeordnete von Menzingen müsse nur deswegen in den Landtag kommen, um die Fühlung mit den hohen und höchsten Kreisen in Karlsruhe durch den Hofmarschall Grafen Andlaw aufrecht zu erhalten.“ An dieser Behauptung ist kein wahres Wort.“

Dochachsend

Dr. Schofer, Abgeordneter.

Die rechte aller Freuden ist die Schadenfreude, sagt man. Und es ist das Hauptblatt der badischen Demokratie, das sich um die Wahrnehmung dieses Satzes bemüht. Das Blatt muß arg böse auf den Chefredakteur des „Bad. Beob.“ sein, daß es wiederholt auf den Prozeß des Herrn Hauptlehrers Fuchs gegen Redakteur Meyer zurückkommt, allerdings unter angiltlicher Vermeidung dessen, was Rechtsanwalt Trunt dem Herrn Fuchs und seinem Verteidiger im „Bad. Beob.“ anlässlich eines recht billig verlogenen Berichtes in der liberalen Presse über jenen Prozeß gewidmet hat. Der „Bad. Landesbote“ weist heute noch einmal mit Stolz auf jenen lügenhaften Bericht hin und teilt schamlos mit, daß in der Urteilsbegründung folgende Stelle vorkomme:

„dass es als Freivolität bezeichnet werden muß, in öffentlicher Zeitung einen in einem öffentlichen Beruf stehenden Mann solche Dinge, an denen kein wahres Wort war, nachzusagen, und insbesondere den für einen Jugenderzieher doppelt kränkenden Vorwurf der Lüge zu machen.“

Wir wollen uns nicht herumstreiten, können aber auch heute noch nicht finden, daß es etwas triviale Beleidigung ist, wenn in der Zeitung von einem Mitglied des badischen Lehrervereins behauptet wird, es habe sich bemüht, eine Resolution, die von Führern des badischen Lehrervereins zugunsten Nöbels ausging, in einer Lehrerversammlung zur Annahme zu bringen. Doch der Herr Hauptlehrer Fuchs glaubte, wir wollten gerade ihm damit ein Schnippchen

schnappen, war eine falsche Meinung von ihm; zur Nachsicht hätten wir ein viel zu phlegmatisches Temperament, wenn uns nicht schon an sich die Nachsicht als etwas Verächtliches vorläme.

Dem „Badischen Landesboten“ können wir aber seine kollegiale Schadenfreude von Herzen. Er darf in diesen schweren Zeiten auch einmal eine reine Freude haben.

#### Zentrumsverfassungen.

○ Kaffatt, 10. Okt. Heute nachmittag hielt hier im großen Saale der „Arone“ die Zentrumspartei eine überaus zahlreich besuchte Wahlversammlung ab, an der sich auch Anhänger der anderen Parteien beteiligten. Herr Kaufmann Gräfinger, der Zentrumskandidat, entwickelte als erster Redner mit klaren, eindrucksvollen Worten sein Programm und erzielte für seine Anführer lebhaften Beifall. Reichstagsabgeordneter Prälat Vender, welcher beim Bestehen des Reichstages mit stürmischen Beifall begrüßt wurde, sprach in martiger und überzeugender Rede über die Haltung des Zentrums gegenüber den Finanzvorlagen. Bei der Besprechung der einzelnen Steuererlasse zeigte Redner, daß das Zentrum auch dabei seinem Grundsatze der ausgleichenden Gerechtigkeit und der möglichen Schonung der minder bemittelten Klassen treu geblieben ist, und daß die Reform als Ganzes doch viel besser ist als ihr Ruf. Allgemein hatte man das Empfinden, daß hier ein Mann spricht, der es nicht darauf abgesehen hat, den Reuten etwa einen blauen Dunst vorzumachen. Der lebhafteste Beifall, der den Ausführungen des freien und sehr gewissenhaften Parlamentarier folgte, zeigte, daß er die volle Zustimmung der überaus größten Mehrheit der Versammlungsteilnehmer gefunden hatte. Als dritter Redner betätigte sich Herr Landtagsabgeordneter Neumann aus Schwetzingen ebenfalls mit der Reichsfinanzreform, besonders mit der Tabaksteuer. In ersten und zündenden Ausführungen beleuchtete der Redner dann unsere gegenwärtige Lage, in der wir erleben müssen, daß das Zentrum wegen eines dem Vaterlande geleisteten großen Dienstes beschimpft und verleumdet wird, besonders von der Partei, die als nationale und liberale Partei sich bezeichnet. Wollten etwa die Nationalliberalen die Reform besser machen, als die mit Hilfe des Zentrums zustande gekommene? Nein, sie wollten dem Konium 400 Millionen, dem Reich 100 Millionen Mark auferlegen, wie es ihr Führer Passermann am 25. Juni d. J. im Reichstage als Willen der nationalliberalen Partei offen ausgesprochen hat. Die nationalliberale Agitation gegen das Zentrum werde aber nicht den erhofften Erfolg haben, die Nationalliberalen werden damit nur sich selbst schaden und der Sozialdemokratie die Wege ebnen. Einseitige und verdingliche Männer in nationalliberalen Kreisen sehen das auch ein, daß diese Agitation mit ihren unwahren Behauptungen schließlich nur der Sozialdemokratie Nutzen bringt. Den Zentrumswählern dürfe man so viel Einsicht antragen, daß sie ihren Abgeordneten keine Politik der Vergeltung zumuten. Man dürfe von ihnen vielmehr so viel Vaterlandsliebe mit Sicherheit erwarten, daß sie es ihren Abgeordneten als Verdienst anrechnen, in schwerer Stunde dem Vaterlande gegenüber nicht veräugt zu haben. Lebhaftest Beifall folgte den gehaltenen Darlegungen des gewiegten Redners. An der Diskussion beteiligte sich Herr Rechtsanwalt Dr. Vogel und ein Sozialdemokrat. Der ganze Verlauf der Versammlung berechtigt zu den besten Hoffnungen für das Zentrum in dieser Zeit.

○ Eine Freiheit fondergleiches gegen Herrn Geißl. Rat Wader leistet sich der Reichsführer liberaler „Grenzboten“. Bekanntlich machte Herr Geißl. Rat Wader auf der Ettlinger Versammlung die scherzhafteste Bemerkung, er glaube, wenn er „ein Jahr lang ein halber Millionär wäre, so würde noch mehr ein Blatt den Weg des „Gegener Erzählers“ geben.“

In diesem Scherz, der mit großer Seiterkeit aufgenommen wurde, bemerkt nun der „Grenzbote“ Nr. 148 wörtlich: „Wir haben Herrn Wader bisher immer noch für einen lediglich anständigen Herr gehalten. Wie kommt er dazu, einen ganzen Stand zu beleidigen, weil ein Unwiderlicher sich darunter befindet. Er wird sich doch wohl auch nicht in einen Topf werfen mit denjenigen seinen Kollegen, die ihres Standes unwürdig sind. Die Worte des Herrn Waders sind eine Unheißung, für die wir ihm gerne unter vier Augen eine schallende Antwort geben würden. Was bildet sich denn dieser Mann ein, daß er uns liberale Redakteure und Verleger ganz allgemein beleidigt?“

Es ist gegen Herrn Geißl. Rat Wader gewiß schon manche Freiheit geäußert worden; der „Grenzbote“ überdies aber so ziemlich alle. Um diesen Ausbruch roherer Schelligkeit recht würdigen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß der derzeitige Redakteur und Verleger des „Grenzboten“ ein „junger Mann“ ist von kaum 30 Jahren, der trotz seiner Jugend in politischer und religiöser Beziehung verschiedene Wandlungen durchgemacht hat. Noch bei der Reichstagswahl von 1903 war er ein eifriger sozialdemokratischer Vertrauensmann; er selbst gestand im „Grenzboten“ in verblühter Weise zu, daß er früher „mit der Sozialdemokratie sehr sympathisiert“; jetzt aber, wo er Verleger und Redakteur des nationalliberalen „Grenzboten“ ist, gibt er sich als eifrigsten Vorämpfer des Liberalismus, obgleich er — wie der „Beobachter“ schon widerholt nachwies — seine alten großen Sympathien für die Sozialdemokratie auch heute noch durchaus nicht verloren zu haben scheint.

In religiöser Beziehung steht es ähnlich; früher war er Katholik, dann Sozialdemokrat, heute zählt er protestantische Kirchenmitglieder.

Und ausgeführt dieser junge Mann mit dieser bewegten Vergangenheit, ergeht sich wegen jenes Scherzes auf der Ettlinger Versammlung in solchen merkwürdigen Ausdrücken und bietet dem in Ehren ergrauten, hochgeachteten Herrn Geißlichen Rat Wader „eine schallende Antwort unter vier Augen“, also Christen, an!

Diese eine Freiheit muß genügen, um jeden, auch den letzten Zentrumsmann, am 21. Oktober an die Wahlurne zu treiben! Herr Geißl. Rat Wader muß Genugtuung werden; und die Genugtuung, die wir ihm geben wollen, soll eine für uns möglichst glänzende Landtagswahl sein!

Der verkommene badische Liberalismus soll erfahren, daß wir nicht gesonnen sind, unseren Führer ruhig misshandeln zu lassen!

### Aus dem Gerichtssaal.

E. Karlsruhe, 7. Okt. (Strafkammer IV). In Straßburg nahm die Polizei am 23. Juli einen von Baden-Baden aus herbeiführenden, dem 33 Jahre alten Kaufmann Franz Klose aus Jauerling in Osterrhein-Schlesien, ein Dieb erwischt wurde, von dem auch andere als Babener Diebstahl feingeführt worden sind. Diese Annahme erwies sich als begründet, denn die angeführten Nachforschungen ergaben, daß Klose gleiche Diebstähle in anderen Städten ausgeführt hatte. In der Nacht vom 19. auf 15. Juli übernachtete er im Raunshotel zu Mainz, wo er am Vormittag des 16. Juli aus dem Zimmer Nr. 17 eine dem Holzhandler Joch gehörige schwarze Ledertasche samt Inhalt, sowie einen Leberzieher, letzteren im Werte von 70 M., entwendete. Von Mainz reiste er nach Frankfurt a. M. und ließ dort aus einem Fremdenzimmer dem Holzhandler Schmidt einen Ledertasche mit Inhalt im Gesamtwerte von 200 M. Am 18. Juli befand Klose sich in Mannheim, wo er im Hotel Lehu wohnte. Auch hier verübte er einen Diebstahl. Er entwendete aus einem Hotelzimmer eine dem Kaufmann Herrn aus Darmstadt gehörige Ledertasche mit Inhalt und einen Leberzieher im Gesamtwerte von 207 M. Die gestohlenen Sachen wurden meist sofort an Trödler und Händler verkauft. Nach der Mannheimer Tat nahm Klose seinen Weg über Karlsruhe nach Baden. Sein Absteigequartier war dort das Hotel zur „Stadt Baden“. In diesem Gasthof ließ er am Vormittag des 22. Juli aus dem Zimmer Nr. 18 den Fabrikanten Stöbel aus Darmstadt eine Ledertasche samt Inhalt im Werte von 200 M. Mit diesem Raube fuhr Klose nach Straßburg, wo er bei der Verurteilung der gestohlenen Gegenstände abgehört wurde. Heute hatte er sich wegen dieser Diebstähle zu verantworten. Der Angeklagte war geständig. Wie aus seinen Angaben hervorging, stammt er aus einer guten Familie und hat er schon bessere Tage gesehen. Seine Brüder sind tüchtige Metzger und befinden sich in Osterrhein in angenehmen Stellungen. Er selbst betrieb früher in Breslau einen größeren Weinhandel. Dieses Geschäft gab er auf, nachdem er sich von seiner Frau hatte scheiden lassen. Von da an ging es mit Klose abwärts, aber nicht allein in seinen äußeren Verhältnissen, sondern infolge eines rheumatischen Leidens und Körpererschwächung auch körperlich und geistig. Er war schließlich nur noch auf die Hilfe seiner Verwandten angewiesen. Anfangs Juli kam der Angeklagte von Jauerling nach Breslau, um dort seine Schwägerin zu besuchen. Auf dem Breslauer Bahnhof wurde Klose mit einem gewissen Jelski, einem Kondemann, befreundet, der ihn, nach seinen Schilderungen, zu überreden verstanden habe, mit ihm (Jelski) gemeinsam Diebstähle auszuführen. Beide reisten zunächst nach Mainz und dann in die anderen Städte, in denen die vorgeschriebenen Diebstähle begangen wurden. Sie verübten dabei stets in der Weise, daß Jelski die günstige Gelegenheit, ungehindert in ein Fremdenzimmer zu gelangen, auszunutzen, während Klose die Diebstehere verübte. In Straßburg verübte Jelski und es ist bis heute noch nicht möglich gewesen, seiner habhaft zu werden. Das Gericht verurteilte den Angeklagten Klose zu 9 Monaten Gefängnis, abzüglich 2 Monate Untersuchungshaft.

Das beklagte Produkt einer mangelhaften elterlichen Erziehung wurde der jetzt 16 Jahre alte Tagelöhner August Vender aus Staufenberg. Er war, da von Hause aus Strenge und Aussicht fehlten, früh auf schlechte Wege geraten und mußte schon in der Schule wegen Eigentumsvergehen in Strafe gezogen werden. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Vender jetzt unter der Auflage des mehrfachen Diebstahls vor der Strafkammer stand. Er war am 7. Mai, ebenfalls zwischen 7 und 8 Uhr, zu Staufenberg in die Wohnung der Wilhelmine Vender eingeschlichen, hatte dort einen Schrank erbrochen und aus demselben einen Geldbeutel mit 4 M. Inhalt entwendet. Weiter eignete sich der Angeklagte in der Wohnung der Vender den auf einer Kommode liegenden Betrag von 20 M. an. Etwa 14 Tage später ließ der Angeklagte zu Gaggenau in der Wohnung des Eisenhändlers Buhl aus einer von ihm erbrochenen Kiste einen Manschettenknopf und am 10. Mai entwendete er in Staufenberg aus der Wohnung des Metzgers Rieck den Geldbetrag von 14 M. und eine Taschenuhr im Werte von 8 M. Das Gericht erkannte gegen Vender auf 10 Wochen Gefängnis.

Von dem Schöffengericht Kaffatt wurde am 4. Juli die Tagelöhnerin Helene Elise Neuter, geb. Schaub, aus Duns, inhaftet, wegen Körperverletzung zu 1 Woche Gefängnis verurteilt, weil sie in der Zeit von Anfang Februar bis Mitte April ihr 3½-jähriges, uneheliches Kind Maria fortgesetzt in schwerer Weise mißhandelt hatte. Gegen das schöffengerichtliche Erkenntnis legten sowohl die Groß- als auch die Kreisgerichte Berufung ein. Die Strafkammer verwarf beide Berufungen.

Des mehrfachen und erschweren Diebstahls war der vielfach vorbestrafte, zuletzt in Darmesheim inhaftete Priester Philipp Siedelmayer aus Schönenhauften angeklagt. Am 30. August entwendete er zu Darmesheim aus dem Laden des Kaufmanns Einder 15 Schachteln Zigaretten, 5 Schachteln Zigaretten und verschiedene andere Konfekten. Kurz darnach stieg der Angeklagte durch ein Fenster in die Wohnung des Bediensteten Deig in Darmesheim ein, wahrscheinlich um Geld zu hehlen. Da er solches nicht fand, gab er sich mit einem Paar Strümpfe, die er mitnahm, zufrieden. Der Angeklagte wurde unter Anrechnung von 1 Monat Untersuchungshaft mit 1 Jahr 1 Monat Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust bestraft.

○ Konstant, 10. Okt. In der kommenden Schwurgerichtsperiode, die am 18. Oktober beginnt, kommt auch die Anklage gegen den Dienstrecht Ninklenburger wegen Mords zur Verhandlung. Ninklenburger wird beschuldigt, am 17. Juni die ledige Dienstmagd Rosa Endres in Buggenheim (am Leberlingen), mit der er ein Verhältnis hatte, das nicht ohne Folgen blieb, erwidert und dann in die Wälder geflohen zu haben. Zur Verhandlung sind gegen 60 Zeugen geladen.

### Vermischte Nachrichten.

Kuffischfahrt.

Hd. Frankfurt a. M., 10. Okt. Der Parjaval-Dallou ist heute morgen halb 9 Uhr zur Fahrt nach Gießen aufgebrochen und bereits um 10.10 Uhr dort eingetroffen. Der Göttinger Entballou, der nach seinem kürzlichen Unfall heute früh wieder einen Ausflug unternahm und längere Zeit über dem Fluggelände manövrierte, erlitt gegen 10 Uhr wieder einen Defekt an einem Propeller und mußte von Ala-Genen nach seiner Halle auf dem Aerodrom der Jla transportiert werden.

Kantmord.

Hd. Dresden, 10. Okt. Gestern abend gegen 9 Uhr wurde der noch nicht 15jährige Fleischerlehrling Hög in einem Steinbruch bei Holzberg ermordet und beraubt aufgefunden. Der Leichnam war von seinem Meister abends nach 6 Uhr mit Fleischwaren nach Holzberg geschickt worden. Heute, welche gegen 9 Uhr des Tages kamen, hörten am Steinbruch schwaches Stöhnen und fanden den Leichnam mit zertrümmertem Schädel und zahlreichen Stichwunden in seinem Blute schwimmend vor. Noch schwach atmend wurde er ins Krankenhaus nach Dresden gebracht, wo er bald nach seiner Einlieferung verstarb. Der Mörder hat seinem Opfer einen einfalligen Betrag von 60 Mark und Fleischwaren abgenommen. Die Polizei heilt eifrig Nachforschungen nach dem Täter an, bisher fehlt aber jede Spur.

#### Handel und Verkehr.

Karlsruhe, 9. Okt. (Preisliste auf der Fleischbank des Wochenmarktes.) Anvendet waren 25 Fleischwaren, welche verlaufen: Rindfleisch 50—60, Minderfleisch 70 bis 80, Schweinefleisch 80—85, Kalbfleisch 86—90, Hammelfleisch 70—80 Pfg. das Pfund. Marktpreise in der Zeit vom 7. Okt. bis 9. Okt. Rindfleisch: 500 Gr. Ochsenfleisch — 82, Rind (Roh) — 78, Hammel — 80, Schweinefleisch — 84, Gerändertes 110, Kalb — 88 Pfg.; 450 Gramm Fleischbrat 21, 1400 Gramm Schweinebrat 48, 1 kilo Fleischbrat 46, Schweinefleisch 40 Pfg.; 1 kilo Gerbten — 44, Wachsen — 40, Kintin — 45 Pfg.; 1 kilo Jambon-Preis — 60, Gerste 45, Gerste 44 Pfg.; 50 Kilogr. Kartoffeln 2.60 M.; 500 Gramm Butter 1.30 M., Rindschmalz —, Schweinefleisch 93, 1 Liter Milch 20, 6 Stück Eier — 42, 1 Liter saurer Rahm 80 Pfg. Sonstige Naturwaren: 1 Maier Waldschinken 60 M., Tannenholz 50 M.; 50 kilo Getreide 4.50 M., 50 kilo Stroh 2.50 M., Hühner 500 Gr. Hal 1.20, Hühner 0.90, Gans 1.20, Pflaumen 0.60, Kirschen 1.—, Schlehen 1.30, Rotungen 0.40, Koriander 0.70, Pfefferjander 1.30, Rabarber 0.80 M.

#### Karlsruher Stadesbuch-Auszüge.

Todesfälle: 7. Okt. Marie Jankes, alt 63 Jahre, Witwe des des Fleischhändlers Nikolaus Jankes. — Josef Koller, Kaufmann, ein Gemann, alt 69 Jahre. — Karoline, alt 5 Monate, Vater Hermann Kraus, Seimbredner. — 8. Okt. Charlotte Strim, alt 33 Jahre, Ehefrau des Kleidermachers Karl Strim. — Benno Sumier, Ausländer, lebte, alt 18 Jahre. — Rosa, alt 9 Monate 24 Tage, Vater Julius Hölzgel, Maurer.

#### Groß-Hoftheater.

Montag, 11. Okt. Ueb. B. S. Admits. Vorstellung: Orpheus und Eurydike, Oper in 3 Akten von Gluck. Anfang halb 8 Uhr, Ende halb 10 Uhr.

## Nächsten Dienstag, den 12. Oktober,

abends halb 9 Uhr,

findet im

Saale III der Brauerei Schrempf, Waldstrasse 16/18,

# Zentrums-Versammlung

statt, zu der alle Parteifreunde hiermit zu zahlreichem Besuche höflichst eingeladen werden.

## Der Ortsauschuß der Zentrumspartei.



Flor Castana, Cigarrenhaus E.P. Hieke, Hoff, Karlsruhe i.B., Kaisersstr. 215.

Die Stadt. Brockenammlung, Schwannstr. 4, nimmt für die Bedürftigen der Stadt dankbar jede Gabe in Hausrat, Männer-, Frauen- und Kinderkleider, Wäsche, Stiefel etc. entgegen.

Große eleg. eiserne Kinderbettstelle, für nur M. 12.— zu verkaufen. E. Werner, Schlossplatz 13, pari. z. Eingang Karl-Friedrichstr.